

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

WIRTSCHAFT, ÖKONOM

Wie viele Kirchen braucht das Land?

ÖKONOM*** Josef Joffe ***

Was hat Gott mit dem Geschäft zu tun? Nein, nicht von Ablasszetteln oder fetten Kirchenpfründen soll hier die Rede sein, sondern von "angebotsorientierter Politik" auf dem Markt der Religion.

Erst aber das Problem der Nachfrage. In Westdeutschland hat die evangelische Kirche zwischen 1970 und 1990 drei Millionen Mitglieder verloren; allein in der ersten Dekade nach der Vereinigung wurden ihr noch einmal fast drei Millionen untreu. Bei den Katholiken war der Schwund nicht ganz so drastisch: etwas mehr als zwei Millionen seit 1970.

Dramatischer werden die Zahlen, wenn man die konkrete Nachfrage betrachtet, also den regelmäßigen Kirchenbesuch. Hier rangieren die Deutschen im internationalen Vergleich weit unten. Nur ein Viertel der Deutschen gibt zu Protokoll, wenigstens einmal im Monat eine Kirche zu besuchen. In Amerika sind es dagegen mehr als doppelt so viele: 55 Prozent. Kein Wunder also, dass die Deutschen mit dem religiösen Vokabular des politischen Diskurses in Amerika nicht viel anfangen können. Der Kanzler würde hier nie eine Rede beenden mit "Gott segne Deutschland", geschweige denn, dass eine Euro-Note die Wörtchen "In God We Trust" zieren würden. In Europa aber schreitet die Säkularisierung voran: In Frankreich liegt die Gottesdienst-Quote bei nur 17 Prozent, in England gleichauf mit der deutschen, in Holland etwas darüber (31 Prozent).

Erst durch das vielfältige Angebot ...

Wie könnte man diese Glaubenslücke erklären? Schon Alexis de Tocqueville war die Vitalität des religiösen Lebens in Amerika aufgefallen, die er auf die erstaunliche "Vielfalt der Glaubensrichtungen" zurückführte - sowie auf die Absenz der in Europa dominierenden Großbeziehungsweise Staatskirchen. Die Religion spiele "keine direkte Rolle" im Herrschaftssystem; stattdessen "weckt sie den Appetit für die Freiheit und erleichtert gar deren Gebrauch".

Mit anderen Worten: De Tocqueville sah in der Freiheit, nicht im Marktreglement, den besten Freund der Religion. Mikroökonomisch gesprochen erzeugt das Angebot seine eigene Nachfrage und: Small is beautiful.

Niemand kann mehr die Sekten und Denominationen in Amerika zählen, und das heißt: Wenn mir diese Kirche, jene Synagoge nicht passt, gehe ich in eine andere - oder baue sie mir selbst. Wer die Puritaner in Massachusetts als zu puritanisch empfand, ging nach Pennsylvania, in einen Bundesstaat, der unter Quäker-Ägide entstand. Oder in das einst katholische Maryland. Da es keine privilegierten Staatskirchen gab, war der "Marktzugang" entsprechend einfach. So entstand - und entsteht noch immer - ein breiter Angebotsfächer, der jeden tatsächlich nach seiner Fassung selig werden ließ. Je feiner gestaffelt die "Produktpalette", desto größer die "Kundschaft". Überdies: Für "seine"

Kirche oder Synagoge zahlt der Gläubige gewisslich lieber den "Zehnten" als für eine anonyme, indirekt vom Staat finanzierte Großkirche.

... steigt die Nachfrage nach Religion

Dagegen kann sich der deutsche, der europäische Mensch nur für eine der beiden großen Kirchen entscheiden, die mit öffentlich-rechtlichem Status und staatlich eingetriebenem Einkommen sozusagen den Status eines offiziellen Duopols genießen - erst mit einigem Abstand folgt in Deutschland die dritte öffentlich-rechtliche Gemeinde, die jüdische. Das entspricht der Entscheidungsfreiheit zwischen ARD, ZDF und den Dritten Programmen vor dem Zeitalter der rein frei finanzierten Sender.

Und wer etwas anderes will oder sucht? Der muss sich mit rein privat finanzierten, folglich weniger konkurrenzfähigen Angeboten wie dem von Mormonen oder Adventisten zufrieden geben. Oder er steigt ganz aus, wie die wachsenden Austritte zu belegen scheinen, weil er die "richtige" Kirche nicht findet.

Kann die Mikroökonomie die schleichende "Entchristianisierung" Europas erklären? Natürlich nicht derart monokausal - ebenso wenig wie das rational choice-Modell den Wertewandel erklären kann, der die Leute vom Auto aufs Fahrrad umsteigen lässt.



Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Deshalb möge der geneigte Leser sich einer faszinierenden Studie zuwenden, welche die transatlantische "Werte-Lücke"

misst - wie etwa die hier genannten vergleichenden Gottesdienst-Quoten: World Values Study, University of Michigan, The Pew

Global Attitudes Project, 19. Dezember 2002.